

Rechtsgeschichte Legal History

www.lhlt.mpg.de

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg33>
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte – Legal History Rg 33 (2025)
<http://dx.doi.org/10.12946/rg33/251-253>

Rg **33** 2025 251 – 253

Jan-Henrik Meyer*

Klimakrisen vor der Klimakrise

[The Climate in Crisis Before the Climate Crisis]

* Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie, Frankfurt am Main, jmeyer@lhlt.mpg.de



Jan-Henrik Meyer

Klimakrisen vor der Klimakrise*

»Chaos im Himmel. Die vergessene Geschichte des Klimawandels« ist ein gefährliches Buch. Denn was die französischen Wissenschaftshistoriker Jean-Baptiste Fressoz und Fabien Locher zeigen, scheint in vielerlei Hinsicht den Klischees zu entsprechen, die von heutigen Klimawandel-Skeptikern verbreitet werden: Der Klimawandel und die apokalyptische Sorge darum sind nichts Neues. Seit mindestens 500 Jahren diskutierten und fürchteten sich Menschen vor Klima-Erwärmung oder -abkühlung. Bürokraten, Intellektuelle, Wissenschaftler vergossen viel Tinte darüber. Schon damals hielt man Klimawandel für menschengemacht. Und viele der Argumente über das Klima dienten klar eigenen, oft kapitalistischen Interessen. Auch wenn es in der »Kleinen Eiszeit« während der Frühen Neuzeit kühler war als zuvor, ließ sich eine wirkliche Veränderung des Klimas gar nicht feststellen. Die Argumente über menschengemachten Klimawandel standen wissenschaftlich auch nach den Regeln der damaligen Zeit meist auf tönernen Füßen. Entspricht diese Darstellung nicht geradezu der Karikatur dessen, wie Klimaskeptiker die heutige Klimaforschung und Klimapolitik beschreiben?

In Wirklichkeit sind die Beobachtungen und Argumente dieses ursprünglich auf Französisch erschienenen Bandes, der jetzt in englischer Übersetzung vorliegt, deutlich differenzierter. In der Tat beleuchtet der innovative, sehr gut lesbare und interessant illustrierte Band ohne Scheuklappen eine Vielzahl blinder Flecken in gängigen Vorstellungen über (die Geschichte des) Klimawandel(s). Der Fokus der Untersuchung liegt dabei auf Frankreich, dem eine besondere Rolle in dieser Debatte zugeschrieben wird. Angesichts einer von Revolution, Krieg und Restauration gebeutelten Gesellschaft habe dort besondere Furcht vor dem Chaos

geherrscht, nämlich dass auch die Elemente aus den Fugen geraten seien (7). Ob ein solches Sonderfall-Argument tatsächlich trägt, wäre in der Zukunft durch vergleichende Untersuchungen – inspiriert von dem vorliegenden Band – weiter zu überprüfen.

In klaren Thesen machen die Autoren einleitend – sehr leserfreundlich – das Kernargument des Bandes deutlich. Hierauf folgt ein chronologisch geordnetes Narrativ aus 16 spannenden thematischen Fallstudien. Fressoz und Locher zeigen dabei, an welcher unerwarteten Stellen Klima diskutiert wurde und wie eng dies verknüpft ist mit dem Ausgreifen der Europäer über den Atlantik: Christoph Columbus selbst übertrug den Regenmythos von El Hierro – der Wald und Regen in Zusammenhang setzte – von den Kanarischen Inseln in die Karibik, drehte aber seine Bedeutung um. Die Autoren diskutieren, wie und mit welchen Methoden, Instrumenten und Argumenten Wissenschaftler und Bürokraten (zitiert werden ausschließlich Männer) den Zusammenhang von Wald und Klima ergründeten und diskutierten. Sie untersuchen, wie Klima und Wald in der Zeit der Revolution und danach debattiert wurden. Nach der Restauration und dem »Jahr ohne Sommer« 1816 ließ das französische Parlament sogar eine Enquête zum Thema Klimawandel durchführen. Die verstreuten Quellen hierzu konnten die Autoren erstmals rekonstruieren. Im 19. Jahrhundert trugen Förster und Kolonialbeamte den Wald-Klima-Nexus in die Kolonien und forderten die »Wiederbewaldung« Algeriens und Indiens. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war der Kohlenstoffkreislauf schließlich gründlich erforscht – Anlass zur Sorge angesichts der steigenden Verbrennung fossiler Ressourcen bestand aber nicht. Maximal schütze dies vor der nächsten Eiszeit – so der

* JEAN-BAPTISTE FRESSOZ, FABIEN LOCHER, *Chaos in the Heavens. The Forgotten History of Climate Change*, London: Verso 2024, 288 p., ISBN 978-1-83976-722-7 [rev. Übersetzung von: Les Révoltes du Ciel. Une histoire du changement climatique (xv^e-xx^e siècle), Paris 2022]

wissenschaftliche Konsens, der bis weit ins 20. Jahrhundert vorherrschte.

Fressoz und Locher räumen auch mit einem weiteren Zerrbild über die Geschichte der Klimaforschung auf. Die übliche Genealogie, dass der Klimawandel durch geniale Wissenschaftler-Persönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts erstmals entdeckt wurde, sei falsch. Einerseits übersehe dies die alte Sorge um das Klima in den regelmäßig von Hungersnöten heimgesuchten traditionellen Gesellschaften der frühen Neuzeit. Diese lange Vorgeschichte sei auch deshalb vergessen, weil solche Sorgen und Theorien ab dem frühen 20. Jahrhundert als überholt und unwissenschaftlich galten. Dass menschliches Handeln die mächtigen Kräfte von Geologie und Natur und die Unermesslichkeit der Lüfte und Meere im Weltmaßstab beeinflussen könnte, erschien nun schlicht irrational.

Andererseits sei es falsch, die Entdeckung des Klimawandels nach dem Zweiten Weltkrieg als Geschichte großer Männer und genialer Eingebung zu erzählen. Stattdessen sei die These vom CO₂-induzierten Klimawandel aus strukturierter internationaler Zusammenarbeit und der Großwissenschaft der Nachkriegszeit entstanden. Erst die systematische Erdbeobachtung im Kalten Krieg, das Zusammenwirken einer Vielzahl von Wissenschaften habe den Zusammenhang von CO₂-Ausstoß und Klimawandel zeigen und später politisch sichtbar machen können. Die Autoren postulieren also ein eher zyklisches Modell der Klimawandel-Geschichte.

In ihrem Blick auf die vergangenen 500 Jahre untersuchen Fressoz und Locher vor allem den Wahrnehmungswandel von dem, was wir heute als Klima begreifen. Aber auch der Begriff »Klima« veränderte seine Bedeutung. Bezeichnete er zunächst bestimmte geographische Breiten der Erde (2), so bezog er sich ab dem 18. Jahrhundert zunehmend auf meteorologische Regelmäßigkeiten, wie Regen, Wind und Temperatur. Verbesserungen der Messgeräte und Validierung, der Quantifizierung und Bildung von Durchschnittswerten beförderten diese Entwicklung (59). Eine systematische Begriffsgeschichte – und die Ausdifferenzierung des Quellen- und Analysebegriffs »Klima« – steht nicht im Vordergrund der Untersuchung, wäre aber ein Desideratum.

Bis ins 19. Jahrhundert ging es in Debatten um den Einfluss des Menschen auf das Klima nicht um Kohlendioxid. Stattdessen schrieb man dem Wald

eine zentrale Rolle zu. Die Bewaldung der Landoberfläche habe Einfluss auf Regen, Wind und Temperatur. Durch Abholzung könne man, so argumentierte bereits Columbus, die Tropen trockener machen und den nordamerikanischen Winter milder. Wiederbewaldung schütze vor Trockenheit, lehrten nicht erst die Forstschulen des 19. Jahrhunderts. Die verschiedenen Fallstudien zeigen allerdings, dass Richtung und Stärke des unterstellten Kausalzusammenhangs dabei nicht immer eindeutig und durchaus umstritten waren.

Klimawandeldebatten waren von Anfang an ein Thema der Wissenschaften, die noch nicht so stark wie heute zwischen Natur und Gesellschaft unterschieden. Es gab erstaunliche Bemühungen um Datensammlung, kritisches Hinterfragen von Berichten und methodische Innovationen, wie Statistik und neue Messgeräte. Veränderte Darstellungsformen, wie Alexander von Humboldts Isothermen – also die Abbildung von Erdzonen mit gleichen Temperaturen –, veränderten die Wahrnehmung der Welt, die durchaus global gedacht wurde. Wissenschaft über das Klima war dabei keineswegs *l'art pour l'art*. Wissenschaftliche Argumente und Untersuchungen waren gefragt als nützliche Expertise – in Konflikten über die Rolle von Märkten, Eigentumsrechten, Aufforstung oder Kolonien.

Debatten über Klimawandel waren eng verweben mit der Entwicklung europäischer Kolonialreiche und legitimierten Unterwerfung, Besiedlung und allerlei Entwicklungsprojekte. Argumente über menschengemachte Klimaverbesserung durch Abholzung dienten dazu, Siedler in die Karibik oder nach Kanada zu locken. Ureinwohner südlicher Weltregionen wurden aus klimatischen Gründen als weniger zivilisiert abgewertet. Mit orientalistischen Klischees wurden Araber und Muslime als notorische Wald- und damit Klimazerstörer für die Trockenheit ihrer Heimat verantwortlich gemacht. Dies rechtfertigte ein Eingreifen der Franzosen in Nordafrika. Aber auch in Europa dienten Klimawandeldebatten der Sozialdisziplinierung und Regulierung des Verhaltens der Bevölkerung, nicht zuletzt der Bauern, deren althergebrachte Nutzungspraxen und Allmende-Rechte mit Klimaargumenten von Forstwirtschaft, Staat und Großgrundbesitz eingeschränkt wurden.

Aus der Sicht der Rechtsgeschichte ist der Band von besonderem Interesse. In der entstehenden Moderne, geprägt durch Kapitalismus und die

zunehmende Kontrolle von Gesellschaft und Natur, spielte die Veränderung der Rechtsordnung eine zentrale Rolle. Der unterstellte Zusammenhang von Wald und Klima forderte die entstehende kapitalistische Gesellschaft besonders heraus, auch wegen der besonderen Temporalität des Waldes: Im *ancien régime* hatte die Unveräußerlichkeit des Kirchenbesitzes große, dauerhafte Wälder wachsen lassen. Dagegen war das aus der Französischen Revolution herrührende absolute Eigentumsrecht potentiell waldfährdend, denn es er-

laubte eine uneingeschränkte Nutzung und Abholzung. Sollte man also dieses Recht durch Regulierung einschränken? So entzündeten sich zentrale Debatten in Frankreich um das Recht am Wald, um dessen Privatisierung wegen kriegsbedingt knapper Kassen während der Revolution und nach der Restauration sowie um die napoleonische Regulierung von 1803. Viele solcher Widersprüche der Moderne gelten bis heute – und beeinflussen, wie wir dem Klimawandel begegnen. ■